

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 113 (1987)  
**Heft:** 33

**Artikel:** Die Füsse am Strand  
**Autor:** Regenass, René / Barth, Wolf  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-618541>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 17.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Die Füße am Strand

Das Hotel lag an einer weiten Meeresbucht. Von seinem Zimmer bot sich ihm eine Aussicht, wie er sie sonst noch nie angetroffen hatte. Ein geradezu beäuschender Blick hinaus zum

Von René Regenass

fernen Horizont. Nur ein zarter Strich trennte die leicht gekrümmte Linie vom Himmel. Links und rechts senkten sich die Ausläufer eines Berges ins Wasser, bis auf die letzten Meter bewachsen mit grünen Büschen. Die Bucht lag wie eine Schale vor ihm.

Zu Beginn seines Aufenthaltes konnte er sich an diesem Ausblick nicht sattsehen. Er rückte den Sessel an das Fenster, stützte die Ellbogen auf und legte das Kinn in seine Hände, gab sich dem Spiel der Wellen und des wechselnden Lichts hin. Und je länger er das, um so mehr hatte er den Eindruck, er werde eins mit diesem riesenhaften Gemälde, das sich vor ihm ausbreitete, ihn allmählich ganz in sich aufnahm. Es brauchte jedesmal eine grosse Anstrengung, um sich loszureissen, nicht den Tag träumend ohne Gedanken an die Gegenwart auf diese Weise zu verbringen.

Beunruhigt fragte er sich ab und zu, ob das nun der Sinn seines Urlaubs sei, und in der erlichterten Hotelhalle überlegte er sich sein merkwürdiges, ihm vollständig fremdes Verhalten. Als Ingenieur war er es gewohnt, sich an Tatsachen zu halten, sich nicht durch Träumereien beeinflussen zu lassen. Für die Schönheiten der Natur hatte er zu Hau-

se wenig übrig, wenn er auch manchmal einen Spaziergang machte. Er diente ihm jeweils lediglich zur Erholung. Das, was jetzt mit ihm geschehen war, konnte er sich nicht erklären. Eine Veränderung, die gefährlich werden konnte; soviel war ihm bewusst. Er schien aus sich selbst herauszutreten zu sein.

Dass er das immerhin noch realisierte, dünkte ihn ein gutes Zeichen. Die Vernunft bedeutete ihm unmissverständlich, sich keinesfalls länger abzukupseln, sonst würde er seine Identität verlieren. So ging er am dritten Tag endlich an den Strand. Seine melancholische Stimmung, diese selbstvergessene Trunkenheit, die schon an Sucht grenzte, löste sich nach und nach auf, er fand wieder zu seiner gewohnten Gelassenheit zurück.

Er legte sich auf sein Badetuch, döste erschöpft vor sich hin. Kam jemand vorbei, so legte sich ein Schatten auf ihn, bedeckte seinen Körper für einen Augenblick wie ein kühles Tuch. Er empfand es als angenehm, auf diese unverbindliche Art an dem Treiben teilzuhaben. Nicht mehr lange, und er wäre vollends einbezogen in den Urlaubsbetrieb, er würde sich ihm bisher unbekannt Menschen anschliessen, mit ihnen den Tag oder auch den Abend verbringen.

Nach einer weiteren Woche war er aber noch immer allein, er spürte, dass er mehr und mehr vereinsamte. Er wollte jedoch nicht den Hotelgästen die Schuld geben; andererseits blieb ihm un-

verständlich, weshalb gerade er, der stets müheles Anschluss fand, ausgerechnet hier in der entspannten Atmosphäre eines Badeortes solche Schwierigkeiten hatte, mit jemandem ins Gespräch zu kommen. Die Gelegenheit war sicher günstig. Es musste wohl an ihm liegen.

Nährte er sich nach dem Abendessen ungezwungen an der Bar mit ein paar Worten einem andern Gast, so hatte er gleich das Gefühl, der Angesprochene sei berührt, empfinde die belangloseste Bemerkung als aufdringlich. Dabei schienen ihm die Gäste durchaus auf gesellschaftliche Kontakte eingestellt. Seltensam auch, dass man ihn an einen der wenigen kleinen Tische plazierte hatte, offenbar sorgsam darauf bedacht, dass sich niemand zu-

setze. Unbegreiflich war ihm ebenso seine Hilflosigkeit, womit er diesen – wenn auch bestimmt ungewollten – Ausschluss hingenommen hatte. Er beherrschte eignermaßen die Landessprache, hätte also ohne weiteres seinen Wunsch, nicht völlig isoliert zu sitzen, vorbringen können.

Immer weniger fand er sich zu recht. Dabei ging es ihm keineswegs darum, irgendwelche Frauenbekenntnisse zu machen. Von Treue hielt er viel, und er hätte sich schon seit vier Jahren mit seiner Freundin zusammen. Es war auch nicht das erste Mal, dass sie nicht gemeinsam in den Urlaub fahren konnten. Das brachte sowohl sein Beruf als auch der seiner Freundin mit sich.

Als er wieder einmal allein am Strand lag, das Buch, in dem er gelesen hatte, unwillig zu klapperte, erwog er eine vorzeitige

Abreise. Doch obwohl er bei seinen Freunden und im Geschäft als entschlossenfreudig galt, konnte er sich nun nicht entscheiden.

Nachdem er sich kurz ins Wasser begeben hatte, legte er sich erneut hin, zählte mehr aus Langleweiligkeit denn aus einem andern Grund die Schatten, die über ihn hinwegschuften. Zu seinem Erstaunen bereitete ihm dieser lächerliche Zeitvertreib sogar Spass. Bei dieser Beschäftigung gab es sich, dass ein Schatten auf ihm haften blieb. Zögernd öffnete er halbwegs die Augen, stellte fest, dass es eine Frau war, die vor der Sonne stand. Etwa fünf Minuten vergingen, und noch immer befand er sich im Schatten dieser Frau, die er im Gegenlicht bloss als Silhouette wahrzunehmen vermochte.

Das war nun schon ein kleines Ereignis, wenigstens für ihn und in der Gleichförmigkeit der Tage. Da stand eine Person so lange regungslos da, wo doch alle andern ständig in Bewegung waren oder in den Liegestühlen ruhten.

Nun wollte er wissen, warum die Frau sich nicht vom Fleck rührte. Er richtete sich auf, hielt die Hand über die Augen, um das Licht abzuschirmen. Die Frau blickte unverwandt das Meer hinaus. Er vermochte freilich nichts Ausserordentliches zu entdecken, nicht einmal ein Schiff, das weit draussen vorbeizog. Auch schien die Frau nicht auf jemanden zu warten.

Er schätzte sie um die Dreissig; doch das Aussehen interessierte ihn nicht. Was ihm aber auffiel, das waren die Proportionen ihres Körpers: schlank, bis zur Taille eher mager, die Beine jedoch erstaunlich kräftig, durchtrainiert wie bei einer Sportlerin. Und sie waren – er fand kein besseres

Wort dafür – versetzt: so, als wäre der Oberkörper etwas Selbständiges. Die Frau war gewissermaßen zweigeteilt, die Hüfte und die Beine waren seitlich verschoben, so dass sich beim raschen Hinsehen der Eindruck ergab, es stünden zwei Personen hintereinander, die eine von der andern teilweise verdeckt.

Doch was sollte er sich bei dieser anatomischen Besonderheit aufhalten, was ging ihn das überhaupt an? Er war beschämt, die Frau so unverhohlen betrachtet zu haben, obwohl sie ihn kaum bemerkt hatte, drehte sie ihm doch den Rücken zu. Trotzdem, er wandte den Blick ab, und dabei geschah es, dass er ihre Füße sah. Der feuchte, hartgetretene Sand verhinderte ein Einsinken.

Schlagartig bestand die Frau für ihn nur noch aus den Füßen. Sie waren derart perfekt modelliert, dass zu ihnen nur eine antike Schönheit gepasst hätte. Jede kleine Unregelmässigkeit des Körpers liess wiederum Anmut und Ebenmass dieser Füße noch deutlicher werden.

Ihm war es gleichgültig, ob ihn jemand beobachtete, wie er auf die Füße der Frau starrte. Er wurde von der gleichen Obsession gepackt wie beim Anblick der Bucht aus dem Fenster seines Hotelzimmers. Alles um ihn herum verschwand in einem trüben Schleier, seine Augen nahmen nichts anderes mehr auf, kein Geräusch drang mehr an seine Ohren. Stille herrschte und Versunkenheit. Er wollte nur eins: sich diese Füße für immer einprägen.

Sanft wölbte sich der Fussballen, hob leicht vom Boden ab, bog

sich in einer beinahe geometrischen Kurve gegen die Ferse hinunter, so dass zwischen der Anschein einer kleinen Kuhle entstand. Der hohe Spann fiel hingegen in fast gerader Linie zu den Zehen ab, die sich satt aneinanderreiheten, dem Fuss nichts von seiner harmonischen Schlantheit raubten. Einen etwas härteren Akzent setzte der Schienbeinknöchel; er ragte wie ein geschliffener, kantloser Stein hervor. Die Zehennägel weckten seine besondere Aufmerksamkeit: sie waren von einer ovalen Form, wie er sie nur von den Fingernägeln her kannte. Und wie diese wiesen sie bei der Wurzel zierliche Mönchchen auf. Beide Füße hatten den mattschimmernden Glanz von Seidentapeten.

Ihn ergriff ein unwiderstehlicher Drang nach Berührung. Er wäre bereit gewesen, alles aufs Spiel zu setzen, jede Anstandsregel zu missachten, nur um diese Füße wenigstens einmal anfassen zu können.

Die Frau ging aber unvermittelt weiter, als hätte sie jemand gerufen. Er wurde von einer tiefen Niedergeschlagenheit, ja von einer schmerzhaften Traurigkeit befallen. Das einzige, was ihn einigermaßen tröstete, war die blinde Hoffnung, der Frau noch einmal zu begegnen, wieder ihre Füße bewundern zu dürfen.

Rasch verlor sich die Frau in der Ferne und in den vielen Badegästen. Er war wie gelähmt, unfähig, ihr unauffällig nachzuschleichen. Statt dessen legte er sich wieder hin, schloss die Augen und ergötzte sich am noch frischeren Bild der Füße, die ihn jäh aus der Lethargie herausgerissen hatten. Bereits kroch in ihm die Angst hoch, was wäre, wenn die Erinnerung langsam, aber unwiderruflich verblasste.

Am Abend, als er sich zum Nachessen umzog, fragte er sich in einem Anflug von Panik, was seine nach allgemeinem Verständnis abwegige Begierde zu bedeuten habe. Er war über seine Lüsterheit zutiefst erschrocken, auch über die Heimlichkeit, womit er sich diesen Körperteil, dessen öffentlicher Preisgabe sich die meisten schämten, bis in jede Einzelheit angeeignet hatte. War diese Erregung, die er dabei erlebt hatte, nicht dem zuzuordnen, was man unter Fetischismus versteht? Was hat sich bloss in deinem Gehirn abgespielt, dass du dich so vergessen konntest? Ohne Zweifel, er hatte sich die Füße dieser Frau zum Objekt einer zügellosen Phantasie gemacht. Und wieder die Frage: Was ist mit dir geschehen? Er musste sich die Antwort schuldig bleiben. Und mit dem Verstand allein war sein Verhalten schon gar nicht zu begreifen. Da musste eine geheime Sehnsucht in ihm geschlummert haben, eine Leidenschaft, die sich plötzlich und hemmungslos in sein Bewusstsein gedrängt hatte.

Eines wurde ihm allerdings klar: Um sich wieder in sein gewohntes Leben einfügen zu können, müsste er unbedingt die Frau wiedersehen und versuchen, in nüchternerem Zustand den Bann, mit dem er geschlagen war, zu brechen. Oder war das nur ein Vorwand, damit er ein weiteres Mal sein Begehren zu befriedigen vermochte?

Auf jeden Fall musste er den Boden der Realität zurückgewinnen, um nicht endgültig zum Opfer seiner abstrusen Lüste zu werden. Das war das einzige, was für ihn feststand. Zumindest das.

Bis zum Ende seines Urlaubs mühte er sich ab, die Frau aufzuspüren, vergebens. Jeder ergebnislose Tag liess ihn hilfloser und verzweifelter zurück. Un-

möglich, seinen Kopf zu zwingen, an etwas anderes als an die Füße dieser fremden Frau zu denken. In der Nacht wurde er von Alpträumen heimgesucht, einmal wurde er von diesen Füssen brutal getreten, ein andermal errappte er sich, wie er die Füße liebkooste, während die Frau stillhielt und lächelte. Er war mit seinen Nerven am Ende, die Hände zitterten wie bei einem alten Mann, die Beine wollten ihn nicht mehr tragen.

Völlig apathisch und abwesend sass er schliesslich im Flugzeug, das ihn nach Hause bringen sollte. Das Essen, das serviert wurde, rührte er kaum an. Er war dermassen verwirrt, dass er nicht einmal hätte sagen können, neben wem er sass, neben einer Frau oder einem Mann. Irgendwann fielen ihm die Zigaretten auf den Boden. Er bückte sich, und wie er nach dem Päckchen langte, sah er die Füße, die er ententwegen er so leiden musste. Sie hat eigens für dich die Schuhe ausgezogen, sagte er sich, damit du die Füße noch einmal betrachten kannst. Trotz aller inneren Gegenwehr konnte er sich nicht mehr zurückhalten und fuhr mit der Hand zärtlich darüber. Als er sich erleichtert aufrichtete, blickte er in ein angewidertes und zorngefülltes Gesicht. Sie Schwein, zischte die Frau.

Gedemütigt und verstört wankte er nach der Landung in die Empfangshalle, wo ihn seine Freundin freudig begrüsst. Sie trug wie üblich bei schönem und warmem Wetter offene Sandalen.

Was ist denn mit dir los? fragte sie.

Die Füße, würgte er hervor. Sie sah an sich hinunter.

Und was soll damit sein? Nichts, sagte er, ist ja alles wieder in Ordnung.

